



<https://publications.dainst.org>

iDAI.publications

DIGITALE PUBLIKATIONEN DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Das ist eine digitale Ausgabe von / This is a digital edition of

Instinsky, Hans Ulrich

Zur Echtheitsfrage der Brieffragmente der Cornelia, Mutter der Gracchen

aus / from

Chiron. Mitteilungen der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts., 1 (1971) 177-190

DOI: <https://doi.org/10.34780/hnt9-299i>

Herausgebende Institution / Publisher:
Deutsches Archäologisches Institut

Copyright (Digital Edition) © 2022 Deutsches Archäologisches Institut
Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0
Email: info@dainst.de | Web: <https://www.dainst.org>

Nutzungsbedingungen: Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Sofern in dem Dokument nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, gelten folgende Nutzungsbedingungen: Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts (info@dainst.de). Etwaige davon abweichende Lizenzbedingungen sind im Abbildungsnachweis vermerkt.

Terms of use: By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. Unless otherwise stated in the document, the following terms of use are applicable: All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut (info@dainst.de). Any deviating terms of use are indicated in the credits.

HANS ULRICH INSTINSKY

Zur Echtheitsfrage der Brieffragmente der Cornelia, Mutter der Gracchen

Zu den seltenen Fällen, wo der große EDUARD MEYER sich der Autorität von Philologen gebeugt und eine einmal mit Entschiedenheit formulierte Auffassung später in ihr Gegenteil widerrufen hat, gehört der Wandel seines Urteils über die unter dem Namen der Cornelia, Mutter der Gracchen, überlieferten Brieffragmente. In der ersten, 1894 veröffentlichten Fassung seiner Untersuchungen zur Geschichte der Gracchen nennt er unter den Primärquellen zwar auch in der Überlieferung bezeugte, doch uns verlorene Briefe des jüngeren Gracchus und seiner Mutter. Aber die bekannten, unter den Fragmenten des Nepos zu lesenden *verba ex epistula Corneliae Gracchorum ex libro Cornelii Nepotis de Latinis historicis excerpta*¹ scheidet er als «ein handgreifliches rhetorisches Machwerk» aus.² Damit bezieht er Stellung gegenüber einer damals schon seit langem im Gange befindlichen Diskussion, ohne sich in Einzelheiten einzulassen. Zur Begründung seines Verdikts beruft er sich auf den Stil der Sprache, «der aufs stärkste zu den echten Fragmenten der Gracchen contrastiert und einer weit jüngeren Entwicklungsstufe des lateinischen Stils angehört», aber zugleich auch auf den Inhalt, der sich nicht mit anderen Zeugnissen über die Haltung Cornelias gegenüber den politischen Plänen und Aktionen ihres jüngsten Sohnes vereinen lasse. Er glaubt diese Sätze einem aristokratischen Historiker zuschreiben zu dürfen, der «die berühmte Frau für die Nobilität retten wollte und durch sie das stärkste Verdammungsurteil über die revolutionären Söhne sprechen ließ». Zum Abschluß unterdrückt er nicht einen polemischen Heib: «Es ist seltsam, daß selbst Mommsen das Machwerk für echt gehalten hat.»

Auch hier fehlt der genauere Hinweis. Doch offenkundig bezieht sich das auf eine Stelle in der Römischen Geschichte, wo MOMMSEN³ im Kapitel über Gaius Gracchus einen Satz der Cornelia wörtlich zitiert, der sich dem Pathos seiner eigenen Sprache trefflich einfügt. MOMMSEN kann MEYERS Kritik noch gelesen haben, man wird auch annehmen dürfen, daß dieser selbst ihm seine Abhandlung zugesandt

¹ H. PETER, Hist. Rom. rel. II, 1906 (Neudruck 1967) 38 ff. – Nepos², ed. H. MALCOVATI, 1945, frgm. 58. Für Probleme der Textgestaltung vgl. den textkritischen Apparat bei MALCOVATI.

² ED. MEYER, Untersuchungen zur Geschichte der Gracchen (Abdruck aus d. Festschr. z. 200jähr. Jubelfeier der Univ. Halle 1894) 6 mit Anm. 6.

³ TH. MOMMSEN, Röm. Geschichte II¹³, 1925, 104.

hat. Wie MOMMSEN gerade damals die Entfaltung von MEYERS Art mit kritischer Aufmerksamkeit beobachtete, zeigt ein Brief an WILAMOWITZ und dessen Antwort.⁴ Doch zu diesem speziellen Fall gibt es keine Äußerung, so daß uns Anzeichen fehlen, wie er sich dazu gestellt haben mag.

Im übrigen aber gab es ein vernehmliches Echo. Heute lohnt es nicht mehr, allen einzelnen Stimmen nachzugehen, ihre Argumentationen waren auch von ungleichem Rang. Aus der auch schon wieder historischen Distanz, in der man sich demgegenüber jetzt befindet, lassen sich jedoch deutlicher als früher neben den sachlichen die gewissermaßen akademischen Bedingtheiten erkennen, unter denen sich die weitere Diskussion⁵ entwickelte. So ergibt sich der Eindruck, als habe nicht zuletzt der etwas apodiktische Ton, in dem MEYER seine Ansicht formulierte, einiges dazu beigetragen, verstärkten Widerspruch zu provozieren. Das Ergebnis war schließlich, daß er dadurch eher zur Verfestigung als zur Erschütterung der Auffassungen beigetragen hat, gegen die er sich gewandt hatte.

Soweit sich die Auseinandersetzung, wie schon vorher zu einem erheblichen Teil, in der Ebene mehr oder weniger belangvoller Dissertationen fortsetzte, mag sie MEYER nicht wesentlich beeindruckt haben. Das heißt nicht, daß er davon keine Kenntnis genommen hat, die er aber, wenn überhaupt, mehr zwischen den Zeilen erkennen ließ. Auch sonst hat er es meist vermieden, unbedeutendere Namen dadurch aufzuwerten, daß er sie nannte und sich in die Auseinandersetzung mit ihnen einließ. Von Gewicht mußte es hingegen sein, daß FRIEDRICH MÜNZER als Historiker ihm widersprochen und in seinem bis heute als maßgeblich anerkannten Artikel *«Cornelia»* die Authentizität der umstrittenen Fragmente entschieden verteidigt hat. Doch hätte dies allein wahrscheinlich nicht genügt.⁶ Entscheidend wurde erst der Umstand, daß es gelungen ist, seine stilistischen Bedenken auszuräumen und die Kennzeichnung als «handgreifliches rhetorisches Machwerk» zu erschüttern. Wie dies geschah, ist für MEYER bezeichnend: Es bedurfte der hohen Autorität, die ihn nicht nur sachlich überzeugte, sondern auch im persönlichen Umgang und Austausch beeindruckte in dem Bereich, wo sich der Historiker, auch seines Ranges, letztlich nie sicher fühlen darf und doch gezwungen ist, immer wieder in ihn überzugreifen, d. h. auf dem Feld der Philologie.

Von daher läßt sich der ungewöhnlich nachdrückliche, fast persönlich zu nennende Ton begreifen, mit dem MEYER auf EDUARD NORDEN hinwies, als er 1910 die revidierte Fassung der den Gracchen gewidmeten Untersuchungen in der Sammlung seiner Kleinen Schriften vorlegte und jetzt die Brieffragmente der *Cornelia* als authentisch anerkannte.⁷ Der ihm früher anstößig erschienene starke stilistische

⁴ Briefwechsel MOMMSEN-WILAMOWITZ, 1935,485 ff.

⁵ Überblick und wichtigere Lit.: M. SCHANZ-C. HOSIUS, *Gesch. d. röm. Lit.* I⁴, 1927 (Neudruck 1959) 219. E. v. STERN, *Hermes* 56,1921,273 Anm. 1. Weitere Literaturang. in den folgenden Anm.

⁶ F. MÜNZER, RE 4,1900,1594 f.; vgl. RE 2/A,1923,1424.

⁷ ED. MEYER, *Kl. Schr.*² I,1924,368 ff.

Gegensatz zwischen diesen Brieffragmenten und Fragmenten aus Reden des Gaius bestehe tatsächlich gar nicht: «Mit vollem Recht hat E. Norden mich darauf hingewiesen, daß das erste Fragment der *Cornelia* einen viel ruhigeren Stil derselben Art zeigt, wie jene Bruchstücke des Gaius, und daß umgekehrt bei diesem daneben die von wilder Leidenschaft und ‹asianischer› Rhetorik beherrschten Stücke ... stehen, ganz abgesehen von den völlig authentischen Schilderungen, die wir von seinem Stil und seiner Deklamation haben», wofür auf «Nordens vortreffliche Schilderung, Die antike Kunstprosa I,171f.» verwiesen wird. Und weiterhin heißt es: «Ferner hat mich Norden vollkommen überzeugt, daß die *Cornelia*fragmente sprachlich durchaus archaisch sind und älter sein müssen als die entwickelte Prosa des ersten Jahrhunderts.»

Unverkennbar spiegeln sich in diesen Sätzen Gespräche zwischen den beiden Gelehrten, die damals als Kollegen in der Berliner Fakultät wie in der Preußischen Akademie der Wissenschaften in häufigen und engen Kontakt miteinander kamen. Ebenso persönlich bezogen ist auch die Berufung auf eine zweite philologische Autorität, die nur in Parenthese erfolgt: «Das gleiche hat mir gegenüber auch G. Wissowa betont.» Das «mir gegenüber» ist charakteristisch,⁸ und die Nennung der bedeutenden Namen verdeckt das Eingeständnis, daß MEYER sich nicht mehr gegenüber Argumenten verschließen zu dürfen glaubt, die längst schon auch von anderen, doch nicht ganz so glanzvollen Vertretern der früher von ihm bekämpften Ansicht vorgebracht worden waren. Im übrigen ist in den zitierten Sätzen eine gewisse Forcierung nicht zu überhören, die sich in der Häufung von verstärkenden, für die Sache aber entbehrlichen Partikeln bekundet. Es ist nicht unmöglich, daß sich in diesem rhetorischen Nachdruck ein leises Gefühl der Unsicherheit andeutet.⁹

Doch dem braucht man nicht weiter nachzuforschen. Denn ganz unverhüllt spricht MEYER aus, daß mit der stilistischen Datierung der Fragmente in die Zeit der Gracchen das Problem für ihn noch nicht gelöst, sondern erst recht verschärft worden ist. Er spricht von einem «sehr schwierigen Dilemma», dem er sich als Historiker gegenüber sieht. Die Tatsache, daß die Mutter sich so entschieden dagegen gesträubt haben sollte, daß Gaius sich um das Tribunat bewirbt, und sie dabei «Tiberius' Vorgehen für Wahnsinn und das ganze Treiben ihrer Söhne für den schlimmsten revolutionären Frevel erklärt hat», scheint ihm, da die Briefe ja veröffentlicht gewesen sein sollen, unvereinbar damit, daß andere *Cornelia* als ganz mit ihnen im Einverständnis befindlich bezeichnen und ihr die direkte Unterstützung

⁸ Bevor MEYER nach Berlin ging, waren er und WISSOWA Kollegen in Halle gewesen. Ihre Freundschaft und gegenseitige Hochschätzung bezeugt sich in wechselseitigen Widmungen ihrer Werke: G. WISSOWA, Ges. Abh. z. röm. Religions- u. Stadtgeschichte; ED. MEYER, Caesars Monarchie und das Principat des Pompeius, 1918 (1922³).

⁹ Auch hinsichtlich der Echtheitsprobleme der Sallust-Briefe hat sich MEYER später auf die Autorität NORDENS berufen, vgl. Caesars Monarchie³ 566 Anm. 1: «Zu meiner Freude teilt mir E. Norden mit, daß er diesen Nachweis der Echtheit sowohl bei den Schriften an Caesar wie bei der Invektive gegen Cicero erbringen kann.» Ob und wo er ihn erbracht hat, entzieht sich meiner Kenntnis.

mindestens einzelner ihrer Aktionen zuschreiben konnten. Die Beschreibung dieses Dilemmas beschließt er mit einer alternativ formulierten Frage: «Sollen wir also diese Angaben verwerfen, oder die Briefe bei Nepos für eine, allerdings sehr alte und fast zeitgenössische, Fälschung halten?» (369).

Es ist ebenso überraschend wie für seine Unsicherheit bezeichnend, daß er die entschieden gestellte Frage ohne entschiedene Antwort läßt. Damit deutet sich an, daß das sachliche Dilemma für ihn in gewisser Weise auch ein persönliches war. Denn für welche der beiden in der Frage formulierten Möglichkeiten er sich auch entschieden hätte, er wäre wiederum in Gegensatz zu der Ansicht NORDENS und anderer gekommen, die weder an der Echtheit der bei Nepos überlieferten Sätze der Cornelia noch an der Richtigkeit der Äußerungen des Gaius über das Einverständnis der Mutter mit ihm zweifelten. So bleibt die Frage ohne klare Antwort, und es bedeutet ein Ausweichen, wenn MEYER nun in die vermittelnde Richtung weist, die früher NIPPERDEY¹⁰ und später MÜNZER gegen MEYERS einstige Auffassung verfolgt hatten mit dem Bestreben, die vermeintlichen Widersprüche in der Überlieferung abzuschwächen oder dahingehend zu interpretieren, daß die Mutter der Bewerbung ihres Sohnes um das Tribunat zwar heftig widersprochen, ihm aber, als dies vergeblich geblieben war, dann nicht alle Zustimmung oder gar Unterstützung versagt habe. Wie zögernd MEYER diesen Überlegungen nachgibt, ergibt sich daraus, daß er sie betont mit einem «vermutlich» einleitet (369) und die abschließende Folgerung, die ihm die Anerkennung der Authentizität der bei Nepos stehenden Fragmente doch noch ermöglicht, mit einem einschränkenden «wohl» versieht (371).

Die Zustimmung, zu der sich MEYER hier im Widerruf seiner ursprünglichen These durchgerungen hat, ist also, wie man sieht, keineswegs uneingeschränkt und restlos selbstüberzeugt. Das ändert freilich nichts daran, daß damit für geraume Zeit vor allem in Deutschland die Echtheit dieses Briefes der Cornelia nicht mehr angefochten, sondern eher noch weiter unterbaut wurde.¹¹ Ein besonders eindrucks voller Befürworter von philologischer Seite wurde FRIEDRICH LEO. Für ihn ist die Frage nach der Echtheit gar nicht mehr ein Problem, das als solches noch zu erörtern wäre. Seine Würdigung des Briefes als eines menschlichen Dokuments ist selbst von so unerhörter Kraft der Sprache, daß man sich ihrer Suggestion nur schwer

¹⁰ C. NIPPERDEY, *Opuscula*, 1877, 95 ff.

¹¹ E. v. STERN, a. O. (oben Anm. 5). J. VOGT, Röm. Gesch. (GERCKE-NORDEN, Einl. in d. Altertumswissensch. III, 2³, 1933) 44; Die röm. Republik², 1951, 211. B. FÖRTSCH, Die politische Rolle der Frau in der röm. Republik, Würzb. Stud. z. Altertumswissensch. 5, 1935, 56 ff., bes. 66 ff. K. BÜCHNER, Röm. Literaturgesch., 1957, 158. Vgl. auch A. OLTRAMARE, Gaius Gracchus (*Hommes d'état*, ed. A. B. DUFF et F. GALY, I, 1936, 136 ff. 205). – Bemerkenswerterweise hat E. KORNEMANN sich gewissermaßen der Stimme enthalten. In seinem Buch «Große Frauen des Altertums», 1952⁴, 177 bedenkt er Cornelia beiläufig mit einem Satz. Daher wirkt es einigermaßen originell, wenn R. HANSLIK im jüngsten Artikel «Cornelia» (Der kleine Pauly I, 1964, 1314) dieses Buch als einzige Literaturangabe dazu bietet.

entziehen kann.¹² Wie hoch er dieses Stück römischer Prosa einschätzen zu dürfen glaubte, zeigt auch die ebenbürtige Übersetzung, die er ihm gewidmet hat. Sie ist merkwürdig wenig zu Rate gezogen worden, obwohl, wie die Vergleiche lehren, andere Versuche neben ihr versagen.¹³ Im übrigen wird man freilich auch zugeben müssen, daß LEOS Würdigung hier stark von einem gefühlsmäßigen Pathos getragen ist. Es steigert sich zu großartiger Wirkung in dem Bild der Mutter, die am Ufer ihre Stimme erhob, um den Sohn zurückzurufen vor dem Wellensturm, der den älteren Bruder verschlungen hatte. Aber daneben findet sich auch schon die Wendung von der «Angst, ihr Letztes zu verlieren», die als «Angst des Mutterherzens»¹⁴ oder in anderen, etwas sentimental gefärbten Formulierungen bei späteren, auf psychologisierende Erklärung bedachten Autoren Schule gemacht hat. Was nüchternen Ohren leicht ein wenig fatal klingen könnte, ist bei LEO noch durch künstlerische Formkraft überdeckt. Doch fast unmerklich wird schon von ihm das Problem verschoben, wenn nicht mehr von der Echtheit des Textes im kritisch-philologischen Sinn, sondern von der Echtheit menschlicher Gefühle die Rede ist und dieses Brieffragment als «eins der wahrsten und echtesten menschlichen Denkmäler» gepriesen wird.

Es liegt in der dialektischen Art wissenschaftlicher Diskussion begründet, daß gerade die Herstellung einer Übereinstimmung neuen Widerspruch hervorruft. Noch bevor LEOS Buch erschienen war, hatte bereits G. CARDINALI, auf EDUARD

¹² F. LEO, Gesch. d. röm. Literatur I, 1913, 305.

¹³ LEO 479. – Beispiele anderer Übersetzungen: W. KRANZ, Die Gracchische Bewegung (Quellensamml. f. d. geschichtl. Unterricht an höh. Schulen, Reihe 2 Heft 9, Leipzig/Berlin o. J.) 29 f. H. FÄRBER in der zweispr. Tusculum-Ausg. des Nepos, 1952, 172 f. – Eine ältere Übersetzung findet sich in einem Aufsatz, ursprünglich wohl ein Vortrag, von H. NISSEN, Cornelia die Mutter der Gracchen, 16 ff. Dieser Aufsatz liegt mir nur in einem Sonderdruck ohne Titelblatt aus dem Nachlaß von G. WISSOWA vor. Es ist mir nicht gelungen, den Ort seiner Publikation zu ermitteln. Einen zeitlichen Hinweis bietet die Vignette mit dem Signum: P. Thiersch 1880. Die Vignette am Schluß zeigt Niobe, die vergeblich ihr Kind zu schützen versucht, und verbildlicht den Vergleich Cornelia-Niobe, den NISSEN im Text (15) ausgeführt hatte. Der Beitrag, der in den gängigen Gracchen-Bibliographien, soweit zu sehen, fehlt, ist ein Beispiel damaligen wissenschaftlichen Zeitgeschmacks, dessen Nachklang noch bei LEO nachzuschwingen scheint. Angeregt durch NISSEN ist vielleicht C. BARDT, Römische Charakterköpfe in Briefen, 1913, 9, der ihn zwar nicht nennt, aber gleichfalls in etwas abgewandelter Form den Vergleich mit Niobe bringt. In seiner Übersetzung der Fragmente (ebd.) sucht BARDT sich gegen LEO abzuheben, ohne ihm ebenbürtig sein zu können. Er meidet nicht altägyptische Manierismen und zeigt sich dem eigenen Zeitstil verhaftet, wenn er z. B. *res publica* konsequent mit ‹Vaterland› übersetzt.

¹⁴ So v. STERN (oben Anm. 5) 273 Anm. 1. FÖRTSCH (oben Anm. 11) 67 f.: «Der Brief atmet nicht Feindseligkeit gegen Gaius, sondern die Angst um den letzten Sproß der Familie spricht aus jedem Satz.... Es ist also nicht Feindschaft, noch Mißbilligung, sondern das lauterste Wohlwollen, die Liebe der Mutter, die das Schreiben Cornelias veranlaßt hat und jedes Wort durchflutet.» Dabei scheint LEO dieser Autorin unbekannt geblieben zu sein. «Angstvolle Mutterliebe» auch bei BüCHNER (oben Anm. 11).

MEYERS Widerruf reagierend, sich aufs neue gegen die Authentizität ausgesprochen.¹⁵ Ihm scheint die Haltung, die sich in diesem Brief ausdrückt, derart stark im Widerspruch zu allem anderen zu stehen, was sich über die Haltung der Cornelia und ihr Urteil über ihre Söhne aus den sonstigen Zeugnissen ablesen läßt, daß ihre Autorschaft nicht in Betracht gezogen werden könne. Diese Linie hat einige Jahre später H. MALCOVATI noch weiter ausgezogen, indem sie auf ältere sprachlich-stilistische Argumente zurückgriff, das Hauptgewicht aber darauf legte, daß der persönlich-eigensüchtige Zug, mit dem die Mutter unter Hinweis auf die Ruhe ihres eigenen Lebensabends ihre Wünsche gegenüber dem Sohn begründet, einer römischen Matrone dieses Ranges und Schicksals nicht zuzumuten sei.¹⁶ Dieser übrigens auch heute noch eindrucksvoll in ihrem Vortrag wirkenden Argumentation einer gelehrten Dame ist dann wiederum von männlicher Seite mit ausdrücklicher Berufung auf den damaligen Stand der Erkenntnisse über die «Psychologie der Frauen» widersprochen worden: Alle die logischer Konsequenz entbehrenden Widersprüchlichkeiten eines gefühlsmäßigen statt rationalen Denkens und Handelns seien als typisch weiblich einzustufen und darum gerade für die Autorschaft einer Frau beweisend, die Authentizität bleibe unbestreitbar.¹⁷ Wollte man das einräumen, so lassen sich alle Schwierigkeiten allerdings letztlich sehr leicht harmonisieren. Aber falls man sich überhaupt auf diese Ebene der Argumentation noch weiter einlassen will, so scheinen mir die Darlegungen H. MALCOVATIS es zu verdienen, daß man sie auch heute noch etwas eingehender abwägt, als ihnen dies seinerzeit geschehen ist.

Doch dürfen wir hier auf Einzelheiten dazu verzichten. Versucht man den weiteren Gang in der Behandlung dieses Gegenstandes und ihre heutige Situation in einer knappen Formel zu erfassen, so ergibt sich eine bemerkenswerte Differenzierung. In der deutschen Forschung und Geschichtsschreibung hat sich über längere Zeit die Ansicht von der Authentizität der Brieffragmente gehalten, es ist zu spüren, wie die Nachwirkung der großen Namen anhält. Außerhalb dieses Bereiches jedoch haben sich die Zweifel fortgesetzt, ohne daß die Frage umfassend aufgerollt worden wäre. Es überrascht nicht, daß J. CARCOPINO sich der Ansicht CARDINALIS angeschlossen hat.¹⁸ Aber auch in England blieb man skeptisch.¹⁹ Seit längerer Zeit mehren sich auch sonst die zweifelnd-vorsichtigen Formulierungen,²⁰ sofern das

¹⁵ G. CARDINALI, Studi Graccani, 1912, 6 ff.

¹⁶ H. MALCOVATI, De litterarum fragmentis Corneliae, Gracchorum matri, attributis, Athenaeum 8, 1920, 92 ff. bes. 102 ff.

¹⁷ J. H. THIEL, De Corneliae epistula, Mnemosyne 57, 1929, 347 ff. Dort 357 der Hinweis auf ein heute nicht mehr greifbares Buch: HEYMAN, Psychologie der Frauen.

¹⁸ J. CARCOPINO, Autour des Gracques, 1928 (1967²) 110; Les secrets de la correspondance de Cicéron I, 1947, 20 f. CARCOPINO denkt an Fälschung mit politischer Tendenz aus der Zeit der Auseinandersetzungen von Optimaten und Popularen nach dem Jahr 70 v. Chr.

¹⁹ H. LAST, Cambr. Anc. Hist. IX, 1932 (1951²) 56 Anm. 1.

²⁰ C. HERRMANN, Le rôle judiciaire et politique des femmes sous la République romaine, 1964, 88. – H. BENGSTON, Grundriß d. Röm. Gesch. mit Quellenkunde², 1970, 158 Anm. 3,

Problem nicht ganz ausgespart wird, was man gewiß hier und da auch als eine Andeutung von Unsicherheit oder Skepsis verstehen darf.

Diese Situation ist immerhin so unbefriedigend, daß man sich nicht einfach mit ihr abfinden möchte. Andererseits führt die Bestandsaufnahme der älteren Diskussionen zu der berechtigten Frage, ob es lohnt, sie fortzuführen, und das je zu einem schlüssigen Ergebnis in dem einen oder anderen Sinn führen kann. Ist man schließlich gar mit H. LAST der Meinung, daß es sich hier, wenigstens für den Historiker, um «minor problems» handelt, so könnte man sich um so leichter zur Resignation entschließen. Aber die methodischen Aspekte der anstehenden Fragen sind doch so interessant, daß noch einige weitere Bemerkungen dazu nicht unterdrückt werden sollen. Abschließende Lösungen können nach Lage der Dinge auch sie nicht bieten. Doch sei nicht verschwiegen, daß sie darauf zielen, bestehenden Zweifeln weitere Nahrung zu geben.

Eine grundsätzliche Erwägung, zwar nicht neu, scheint dennoch nicht überflüssig. Es handelt sich hier um eine «Echtheitsfrage». Mit Echtheitsfragen literarischer Texte steht es nicht anders als mit solchen bei alten Bildern oder anderen Kunstwerken: Es sind dabei zwei Fragen voneinander zu trennen.²¹ Die erste geht dahin, ob hier in unserem Fall Sprache und Stil der bei Nepos überlieferten Brieffragmente es gestatten, sie in die Zeit der Gracchen zu datieren. Ist das zu bejahen, so stellt sich als zweite die Frage nach der Zuschreibung an einen bestimmten Autor. EDUARD MEYER, wie andere vor ihm und nach ihm, hatte auf Grund sprachlicher und stilistischer Anstöße eine jüngere Zeitstufe annehmen zu müssen geglaubt, womit natürlich die Autorschaft der *Cornelia* ausgeschlossen war. Die Behebung der Zweifel an Sprache und Stil, die heute weithin anerkannt wird, ermöglichte eine Datierung noch in das Ende des 2. Jahrhunderts. Aber es ist ein Kurzschluß auch der großen Philologen gewesen, daß damit auch die angefochtene Autorschaft der *Cornelia* gesichert sei. MEYER hat das durchaus empfunden und deshalb die von uns schon zitierte Frage gestellt, ob nicht etwa eine sehr alte, fast zeitgenössische Fälschung anzunehmen sei. Aber er hat, wie wir sahen, die Frage sozusagen verdrängt und ohne klare Antwort gelassen.

Nicht ganz unproblematisch und die Diskussion mit Unklarheiten belastend ist auch ein nicht selten zu summarisches Hantieren mit dem Begriff der Fälschung. Die Alternative von Echtheit oder Fälschung ist zu grob, um differenziertere Tatbestände zu erfassen. Sie ist außerdem geeignet, unkontrollierte Vorurteile zu implizieren. Der Fälscher gilt vielen von vornherein als Pfuscher, dessen Erzeugnis sich durch qualitative Minderwertigkeit zu erkennen gibt. Das ist zwar

spricht von «den sog. Verba ex epistula Corneliae». HANSLIK (oben Anm. 11): «... sind wohl echt.» Zuversichtlicher zeigt sich HANSLIK, WS 79, 1966, 304 ff. Doch scheint das von ihm hier durch Vergleich mit einer Stelle der Regel Benedikts gewonnene umgangssprachliche Indiz, sofern es richtig diagnostiziert ist, für sich allein zu schwach und kaum geeignet, die Autorschaft Cornelias zu stützen.

²¹ JACOB BURCKHARDT, Über die Echtheit alter Bilder: Gesamtausgabe XIV, 1933, 261 ff.

möglich und häufig der Fall, muß aber nicht zwangsläufig immer so sein. Die Formel von dem «handgreiflichen rhetorischen Machwerk», deren MEYER sich anfangs bedient hatte, ist mit ihrer etwas despektierlich getönten Prägung durchaus bezeichnend in dieser Richtung. Das kann dann anderseits dazu führen, daß der Nachweis von Qualität zugleich als Beweis der Echtheit hingenommen wird, obwohl keineswegs das eine auch das andere garantiert. Schließlich bleibt zu bedenken, daß nicht jede literarische Fiktion aus der bewußten Absicht zur Täuschung sich herleiten muß. Man braucht nur auf Reden oder Briefe in antiken Geschichtswerken zu verweisen, doch gilt das auch für rhetorische Schulübungen. Wird jedoch ein Stück, das in seinem ursprünglichen Zusammenhang als Fiktion kenntlich war, aus diesem gelöst und als Bruchstück überliefert, dann kann es für den Leser späterer Jahrhunderte zu jener Problematik kommen, deren mögliche Differenziertheit in der vereinfachten Alternative von Echtheit oder Fälschung nicht mehr genügend in Rechnung gestellt wird.

Alles dies wird man im Blick behalten müssen, wenn man nach der Authentizität oder, noch vorsichtiger gesagt, nach dem Grad der Authentizität der bei Nepos unter dem Namen der Cornelia stehenden Brieffragmente fragt und sich darüber ein Urteil zu bilden versucht. Das Blickfeld des einzelnen wird freilich immer begrenzt bleiben. Auch hier kann es nur um Belebung, kaum je um Abschluß des Gesprächs gehen.

Die Existenz der bei Nepos überlieferten Fragmente setzt die Tatsache voraus, daß sie «veröffentlicht» waren. Für die Problematik, auf die es EDUARD MEYER ankam, war dieser Umstand von besonderer Bedeutung.²² Aber es gibt nirgends eine eindeutige Auskunft, wie das Zustandekommen dieser Publizität zu denken ist. Ausgangspunkt diesbezüglicher Überlegungen bleibt das oft genug zitierte Zeugnis Ciceros (*Brutus* 211): *Legimus epistulas Corneliae matris Gracchorum: apparent filios non tam in gremio educatos quam in sermone matris.*²³ Die Folgerung, daß er Briefe der Cornelia kannte, scheint zwingend. Ob es sich dabei um solche handelte, die nur einem begrenzten Kreis oder jedermann zugänglich waren, ist damit ebensowenig gesichert wie der Grad ihrer Authentizität. Der Schluß auf eine veröffentlichte Sammlung von Briefen der Cornelia ist dementsprechend bisher nur mit Vorsicht gezogen worden.²⁴ Auch er kann nur eine unsichere Hypothese ergeben, der weitere Fundamente fehlen.

Im übrigen verdient der Zusammenhang Beachtung, in dem die Wendung bei Cicero steht. Es kommt ihm darauf an darzulegen, daß für die Entwicklung des Redners von Bedeutung ist, welche Sprache schon das Kind von seiner Mutter zu hören bekommt. Er nennt eine Reihe von Beispielen, von denen Cornelia nur eines

²² ED. MEYER, Kl. Schr.², I 369.

²³ Es besteht Einigkeit darüber, daß Quintil. inst. or. 1,1,6 aus dieser Stelle Ciceros sich herleitet und kein Zeugnis von Eigenwert ist. Vgl. etwa NIPPERDEY, Opuscula 96f. MÜNZER, RE 4,1594.

²⁴ SCHANZ-HOSIUS (oben Anm. 5) 219.

ist. Unmittelbar anschließend nennt er weitere, die ihm noch aus persönlichen Begegnungen bekannt sind: *Auditus est nobis Laeliae C. f. saepe sermo: ergo illam patris elegantia tinctam vidimus et filias eius Mucias ambas, quarum sermo mihi fuit notus, et neptes Licinias, quas nos quidem ambas, hanc vero Scipionis etiam tu, Brute, credo, aliquando audisti loquentem.* Hier wird auf so persönliche Verbindungen²⁵ angespielt, daß man den vorausgehenden Bezug auf Briefe der Cornelia eher verstehen könnte als Hinweis auf Stücke, die ihm in ähnlich persönlichem Zusammenhang zur Kenntnis gelangt sind, denn als eine Art literarisches Zitat.

Auch das läßt sich, es sei ausdrücklich betont, allenfalls als Möglichkeit erwägen, die sich beim derzeitigen Stand unserer Kenntnisse gewiß nicht sichern, aber ebensowenig ganz ausschließen läßt. Und noch eine weitere Möglichkeit wird man daneben in Betracht ziehen dürfen. Eine Rede des Q. Caecilius Metellus Macedonicus gegen Tiberius Gracchus kannte Cicero (Brutus 81) in der Form, wie sie in den Annalen des C. Fannius zu lesen war: *cuius (Q. Metelli) et aliae sunt orationes et contra Ti. Gracchum exposita est in C. Fanni annalibus.* Es ist sicher, daß das nicht der originale Wortlaut der Rede des Metellus war,²⁶ und niemand hat das bisher anders angenommen. Aber Cicero hat sich darauf als eine gültige Bezeugung der Eloquenz dieses Redners berufen. Entsprechendes wäre auch für Briefe denkbar, die ebenso wie Reden in ein Geschichtswerk eingefügt werden und also auch danach zitiert werden könnten. Doch sei das hier zunächst dahingestellt, da es kaum die von Cicero erwähnten Briefe der Cornelia betrifft, eher freilich schon die bei Nepos überlieferten Fragmente betreffen könnte.

Eines der augenfälligsten Elemente dieser Diskussion um Echtheit oder Fälschung ist die scharfe Diskrepanz der Urteile über etwaige rhetorische Züge in dem umstrittenen Text. EDUARD MEYER hat sie sehr stark empfunden, sie waren der eigentliche Anlaß seiner Kritik und Athetese, und auch bei deren Widerruf hat er noch einmal von «der außerordentlich starken Rhetorik in dem großen zweiten Fragment des Nepos» gesprochen.²⁷ FRIEDRICH LEO, der Philologe, hingegen hat sie radikal bestritten: «Rhetorisches ist gar nicht darin.»²⁸ Wer sich in Sachen der antiken Rhetorik nicht zuständig fühlen kann, steht etwas ratlos vor diesem Gegensatz. Dennoch sei auch dazu eine Bemerkung gewagt.

Vielelleicht kann man darüber hinwegsehen und hinweghören, daß schon der Einsatz der zweiten Partie mit der Wendung *verbis conceptis deierare ausim* etwas

²⁵ Über Laelia und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu den anderen hier genannten Personen: MÜNZER, RE 12,1924,418 s. v. Laelia Nr. 25.

²⁶ H. MALCOVATI, Or. Rom. Fragm.², 1955,107 adn.: «Cicero non seorsum editam vidit Metelli orationem sed expositam, hoc est non ipsis verbis relatam sed in brevius contractam (cf. Martha ad hunc locum) apud C. Fannium.» Dort auch Lit. zur Frage der Identifikation dieser Rede mit dem bei Plut., Ti. Gr. 14, zu findenden Zitat daraus.

²⁷ ED. MEYER, a. O. 368.

²⁸ LEO (oben Anm. 12) 305 Anm. 4.

Übersteigertes hat,²⁹ das dem Pathos der Rede eher ansteht als einem so persönlichen Brief, wie es auch dieser seinem Anliegen nach ist oder zu sein doch vorgibt. Nicht zu übersehen ist jedoch, daß etwas ‹Rhetorisches› sich an einer Stelle auch in der stilistischen Formung erfassen läßt, nämlich dort, wo eine Häufung von Fragen auftritt, auf die Antworten weder gegeben noch erwartet werden: *ne id quidem tam breve spatum (vitae) potest opitulari, quin et mihi adversere et rem publicam profliges? denique quae paua erit? ecquando desinet familia nostra insanire? ecquando modus ei rei haberi poterit? ecquando desinemus et habentes et praebentes molestiis desistere? ecquando perpudescet miscenda atque perturbanda re publica?* Vielleicht ist der erste dieser Sätze, wie es LEO in seiner Übersetzung auffaßt, als Feststellung und nicht als Frage zu verstehen; bei den folgenden ist die Reihung der Fragen eindeutig. Dabei fällt vor allem die viermalige Einleitung einer Frage mit *ecquando* in die Augen. Sie ist als Anapher in diesem Ausmaß nach Auskunft des Thesaurus-Artikels *ecquando* hier singulär.³⁰ Sonst werden nur Fälle einfacher Anapher verzeichnet, und dabei ergibt sich, daß auch diese, soweit zu sehen, nur in Reden vorkommen. So findet man bei Cicero (Verr. 2,2,43): *ecquando te rationem factorum tuorum redditurum putasti? ecquando his de rebus tales viros audituros existimasti?* Im Panegyricus des Plinius (72,6) heißt es: *ecquando simile aliquid audisti, ecquando dixisti?* Am nächsten kommt unserem Brieffragment, auch in der inhaltlichen Beziehung, ein Beispiel aus Livius (3,67,10): *qui finis erit discordiarum? ecquando unam urbem habere, ecquando communem hanc esse patriam licebit?* Bezeichnenderweise ist aber auch das der Rede eines Konsuls vor der Volksversammlung aus der Zeit der Ständekämpfe zugehörig. Im übrigen zeigt der Vergleich, daß der sparsamere Gebrauch der rhetorischen Figur eindrucksvoller wirkt als seine Übertreibung, wie sie der Mutter der Gracchen hier zugeschrieben wird. Zumindest für diesen Passus scheint also MEYERS Urteil nicht unzutreffend und gegenüber LEO im Recht.

Ein Wort schließlich zu der Beurteilung des Tiberius Gracchus, die sich in diesen rhetorisch formulierten Fragen ausdrückt. Schon MÜNZER hat darauf hingewiesen, daß die hier gebrauchten und teilweise stark abwertenden Ausdrücke wiederkehren in den, wie er sagt, abfälligen Urteilen über Tiberius, die von der Nobilität beeinflußt sind. Dafür hat er entsprechende Belege zusammengestellt.³¹ Aber man sollte sich nicht damit begnügen, sie einfach zu registrieren. Sieht man noch etwas näher zu, so lassen sie sich weiter differenzieren und auch ergänzen. Der dabei sich ergebende Befund kann vielleicht Indizien ergeben, die für die Echtheitsfrage nicht ganz unwichtig sind.

Dafür sei die Aufmerksamkeit vor allem auf die Frage gerichtet, welche die Reihe mit einer weiteren Steigerung abschließt: *ecquando perpudescet miscenda atque*

²⁹ Zur Bedeutung von *verba concipere* E. NORDEN, Agnostos Theos⁴ (Neudruck 1956) 156 mit Anm. 1. – Vgl. Liv. 43,16,15.

³⁰ ThesLL V 51.

³¹ MÜNZER, RE 2/A 1424 f.

perturbanda re publica? Das seltene *perpudescet* verschärft emotional das übliche *pudebit*, das in diesem Zusammenhang auch schon ein nicht gerade schwacher Ausdruck wäre. Vielleicht ist es – die Philologen mögen darüber befinden – in beabsichtigtem Anklang an das folgende *perturbanda* gewählt, was wiederum auf ein rhetorisches Element hindeuten würde. Die Verbindung von *miscere* und *perturbare* als Bezeichnung des tiefgreifenden Umsturzes gerade im staatlich-politischen Bereich ist, wie auch der Gebrauch beider Ausdrücke einzeln, keineswegs auf die Gracchen und die durch sie ausgelöste Bewegung beschränkt, aber ein besonders typischer Ausdruck in der Sprache ihrer Gegner und Kritiker.

Die Gracchen als *perturbatores rei publicae*, diese Formel findet sich auch mehrfach bei Cicero. Es ist bemerkenswert, wo und wie er sich ihrer bedient. Niemals, falls wir kein Beispiel übersehen haben, erscheint sie als Ausdruck seines eigenen Urteils. Vielmehr legt er sie anderen in den Mund und gebraucht sie geradezu als künstlerisches Mittel, um Mitunterredner in seinen Dialogen zu charakterisieren. So lässt er (Cic. rep. 6,11) die Erscheinung des älteren Africanus in der Traumerscheinung des jüngeren Scipio mit Beziehung auf Tiberius Gracchus sagen: *offendes rem publicam, consiliis perturbatam nepotis mei.* In ähnlicher Weise unternimmt es Cicero in der Rede, die er dem Lucullus zuteilt, diesen als Optimaten zu charakterisieren.³² Der Kunstgriff tritt dabei als solcher noch viel offener zutage. Denn für den philosophischen Gedankengang des Gesprächs wäre es nicht nötig, den Vergleich mit Tiberius Gracchus einzuführen. So aber lässt Cicero (acad. pr. 2,15) die Frage stellen: *nonne, cum iam philosophorum disciplinae gravissimae constitissent, tum exortus est, ut in optuma re publica Ti. Gracchus, qui otium perturbaret, sic Arcesilas, qui constitutam philosophiam everteret et in eorum auctoritate delitesceret, qui negavissent quidquam sciri aut percipi posse?* Es ist zu beachten, daß dieser Vergleich in seiner Form hier eine Wiederholung ist. Kurz vorher schon (acad. pr. 2,14) ist zu lesen: *Similiter vos cum perturbare, ut illi rem publicam, sic vos philosophiam bene iam constitutam velitis . . . etc.* Wer die *illi* sind, auf die Lucullus anspielt, ergibt sich aus den vorangehenden Sätzen: Er zielt keineswegs nur auf die Gracchen, sondern auf eine größere Reihe popularer Politiker, die von einem der Konsuln aus dem ersten Jahr der Republik bis hin zu Marius reicht.

Hier lässt sich eine weitere Äußerung anreihen, die Cicero an anderer Stelle (de leg. 3,19) seinem Bruder Quintus fiktiv zuschreibt. Dort ist von der *tribunorum plebis potestas* ganz allgemein die Rede, von der Quintus sagt: *nam mihi quidem pestifera videtur, quippe quae in seditione et ad seditionem nata sit.* Und weiter heißt es: *patribus omnem honorem eripuit, omnia infima summis paria fecit, turbavit, miscuit.* Erst im Anschluß daran (de leg. 3,20) fallen dann wieder die Namen der Gracchen, aber auch anderer Vertreter popularer Bestrebungen.

³² Sehr erhellend über dieses Verfahren Ciceros W. Süss, Die dramatische Kunst in den philosophischen Dialogen Ciceros, Hermes 80, 1952, 419 ff. Über den Lucullus 421 ff., jedoch ohne Bezug auf die uns hier interessierenden Stellen.

Neben dieser ausladenden Sprache wirken spätere Formulierungen des Velleius Paterculus³³ oder Tacitus³⁴ nur noch wie abkürzende Formeln. Doch der Zusammenhang ist deutlich.

Für den Gebrauch der Ausdrücke *miscere* und *perturbare* in bezug auf die Gracchen ist schließlich noch ein Autor anzuführen, der von MÜNZER wohl deshalb hier nicht mit einbezogen worden ist, weil er sein Augenmerk nur auf lateinische Zeugnisse richtete. Es ist der römische Historiker, auf den letztlich die Darstellung der Gracchen bei Cassius Dio zurückzuführen ist, ohne daß sich sein Name bisher mit Sicherheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit hätte ermitteln lassen. Denn Cassius Dio (Fragm. 83,1 BOISSEVAIN) sagt: ὁ Γράχχος ὁ Τίβεριος ἐτάσσεται τὰ τῶν Ρωμαίων. Weiter heißt es (83,6): ἀλλη τε ταραχὴ καὶ ἀκρισία πανταχοῦ πολλῇ ἦν, und darauf folgt der Satz (83,7): ὁ Γράχχος τοῖς στρατευομένοις ἐκ τοῦ ὅμιλου νόμους τινὰς ἐπικουροῦντας ἔγραψε, καὶ τὰ δικαστήρια ἀπὸ τῆς βουλῆς ἐπὶ τοῦ ἵπτεας μετῆγε, φύρων καὶ ταράσσων πάντα τὰ καθεστηκότα, διπος ἐκ γε τούτου ἀσφαλείας τινὸς ἐπιλάβηται. Es liegt auf der Hand, daß φύρων καὶ ταράσσων lateinischem *miscere et perturbare* entspricht. Von Gaius Gracchus aber sagt Dio (85,1): οὗτος δὲ ταραχώδης τε φύσει ἦν καὶ ἐκὼν ἐπονηρεύετο. Hier stehen die Ausdrücke φύσει und ἐκών im Kontrast zur Zeichnung des Tiberius. Denn er sei nach seiner angeborenen Art nicht auf den Weg des radikalen Handelns angelegt gewesen und wider seinen Willen (83,1: ἄκων) dorthin getrieben, nachdem Marcus Octavius aus eigenem Antrieb und angeborener Streitsucht (83,4: διὰ φιλονεικίαν . . . ἐκών ἀντηγωνίζετο) ihm widerstand. Wieweit diese kontrastierende Beurteilung Dios eigene Sicht oder schon die seiner Quelle ist, läßt sich nicht leicht beurteilen.³⁵ Aber es verdient Beachtung, daß das Epitheton *ταραχώδης* bei Dio auch dem Marius (89,2) sowie dem P. Furius, indirekt auch dem Saturninus und Glaucia (93,3) zuerteilt wird, popularen Politikern, wie sie in den oben besprochenen Zeugnissen dem Kreis der *perturbatores rei publicae* zugerechnet wurden. Das entspricht optimistischer Sicht, wie sie auch der Quelle Dios eigen gewesen zu sein scheint und nicht erst von ihm formuliert worden ist.

So läßt sich der Kreis paralleler Zeugnisse zu der betreffenden Formulierung des Urteils über Tiberius Gracchus in dem der Cornelia zugeschriebenen Fragment um einiges erweitern. Und das vielleicht nicht nur in quantitativer Hinsicht, denn auch der Aspekt im ganzen erscheint danach differenzierter. Wollte man an der Authentizität festhalten, so stände der Brief nicht nur zeitlich an der Spitze der

³³ Vell. Pat. 2,2,3: (*Tiberius Gracchus*) summa imis miscuit et in praeruptum atque anceps periculum adduxit rem publicam. – 2,6,2: (C. Gracchus) nihil immotum, nihil tranquillum, nihil quietum, nihil denique in eodem statu relinquebat.

³⁴ Tac. ann. 3,27,2: *Gracchi et Saturnini turbatores plebis*.

³⁵ F. MILLAR, A Study of Cassius Dio, 1964,76, möchte hier die Schweise Dios wirksam sehen. Mir scheint die Möglichkeit, daß er auch hier in der Wahl der wertenden Ausdrücke von seiner Quelle stärker abhängig ist, wahrscheinlicher, jedenfalls ist sie nicht auszuschließen.

ganzen Reihe, man müßte auch sagen, daß er gewissermaßen ein entscheidendes Stichwort ausgegeben hätte. Das hat schon EDUARD MEYER gesehen und bezweifelt. Wie es mir immer mehr scheint, mit Recht. Eine Sicherheit ist jedoch noch nicht gegeben. Immerhin braucht man nicht an eine banale und darum in jeder Hinsicht minderwertige Fälschung zu denken. Es könnte, um eine bisher noch kaum³⁶ erwogene Möglichkeit anzudeuten, sich um ein Fragment aus dem Werk eines Historikers handeln, der sich der Form des Briefes bediente. Der Autor könnte der Zeit der Gracchen noch nahestehen. Auch muß das Fragment nicht ganz ohne Quellenwert sein. Die Fiktion des Briefes könnte von der Kunde angeregt sein, daß die Mutter in dieser Art den Sohn zu beeinflussen versucht hat, wie sich das ja auch aus anderen Zeugnissen ergibt. Jedenfalls bleibt noch manches zu überdenken.

³⁶ Einen Hinweis in diese Richtung gibt E. BICKEL, Geschichte der römischen Literatur², 1961, 337.

